

Große Weine aus Gimmeldingen

Agrar: Steffen und Sophie Christmann verfolgen künftig auch beim eigenen Sekt ehrgeizige Ziele. Vielversprechender Jahrgang 2024

Von Dieter Keller

Gimmeldingen. „Hinter uns liegt eine gute Saison“, freut sich Sophie Christmann angesichts der aktuellen Weinlese, die gerade in den letzten Zügen steckt. Da die Reben das ganze Jahr mit ausreichend Feuchtigkeit versorgt waren, konnten die Trauben gut ausreifen. „Der Jahrgang zeigt sich im Keller sehr vielversprechend“, berichtet die Winzerin, die 2017 ins Familien-Weingut Christmann im Neustadter Ortsteil Gimmeldingen eingestiegen ist. Zusammen mit ihrem Vater Steffen kann sie wieder auf Spitzenweine hoffen. Mit denen hat sich der 59-Jährige in 30 Jahren nicht nur in Deutschland, sondern international in die Spitze gekämpft. Schon seit 2007 bemüht er sich zudem als Präsident des Verbands Deutscher Prädikatsweingüter (VDP) um das Renommee des Spitzenweins.

„Seit 1798“ steht stolz auf den Flaschen. Steffen Christmann führt das Familienweingut in der siebten Generation, seine Tochter Sophie repräsentiert die achte. Klein, aber fein – das wäre als Motto für die beiden noch tiefgestapelt. Wo andere Weingüter ihre Anbaufläche immer mehr vergrößern, haben sie sich vor zwei Jahren von Weinbergen getrennt und ihre Jahresproduktion um ein Drittel auf 100 000 Flaschen reduziert. Das klingt wenig für 20 Hektar, die sie bewirtschaften – andere Winzer produzieren auf dieser Fläche locker dreimal so viel und mehr. „Wir konzentrieren uns auf das, was uns am meisten Spaß macht und was hierher passt“, erklärt Sophie ihr Konzept. Die Konzentration auf Top-Qualitäten ist auch ein Gebot der Wirtschaftlichkeit: Viel Handarbeit und Handlese schlagen sich nicht nur bei der Qualität nieder, sondern auch bei den Kosten. Bei einfacheren Weinen rechnet sich das nicht.

„Den bestmöglichen Wein in kleiner Menge machen“

Steffen Christmann startete nach dem Abitur zweigeleisig: Seine Weinbauausbildung absolvierte er parallel zum Jurastudium. Zeitweise war der Vater von vier Kindern auch als Rechtsanwalt zugelassen, doch letztlich siegte seine Liebe zum Wein. Als Sophie nach dem Weinbaustudium im hessischen Geisenheim in den Betrieb einstieg und klar war, dass die heute 31-Jährige diesen mit ihm viele Jahre gemeinsam bewirtschaften würden, „da haben wir diskutiert: Wo wollen wir hin?“, berichtet sie. Leiten ließen sie sich von einem Schweizer Weingut. „Die konzentrieren sich darauf, den bestmöglichen Wein in kleiner Menge zu machen.“ Genau das ist auch ihr Konzept. „Es gibt keinen Platz auf der Welt, wo man besseren Riesling machen kann, als hier“, ist Steffen



Steffen Christmann führt das Familienweingut in der siebten Generation, seine Tochter Sophie repräsentiert die achte.

BILD: WEINGUT CHRISTMANN/PETER BENDER



Im Keller werden sich wieder Top-Qualitäten finden lassen, zumeist Riesling und Spätburgunder, aber auch Weißburgunder.

BILD: WEINGUT CHRISTMANN/FABIAN PELLEGRINI

Christmann überzeugt. „Beim Spätburgunder sind wir auf dem Weg dorthin.“ Um ihn kümmert sich schwerpunktmäßig Sophie.

Der Anteil des Spätburgunders an der Rebfläche ist auf 30 Prozent gewachsen. Auf Riesling entfallen zwei Drittel, nur noch ein kleiner Teil auf Weißburgunder. Ganz überwiegend produziert das Familienweingut die obersten Qualitätsstufen VDP. Großes Gewächs und VDP. Erstes Gewächs. Handarbeit und consequente Reduzierung der Erntemenge haben ihren Preis: Der Riesling

VDP. Großes Gewächs des Jahrgangs 2023 steht mit 67 bis 73 Euro in der aktuellen Preisliste – pro Flasche, wohl gemerkt. Beim Ersten Gewächs sind es 35 Euro. Der 2021er Spätburgunder liegt als Großes Gewächs mit 95 Euro noch darüber. Was an Wein die hohen Qualitätskriterien nicht schafft, wird unter dem Namen „Aus den Lagen“ verkauft.

Rund ein Fünftel der 100 000 Flaschen im Jahr geht aktuell als einfacher Gutsriesling nach Schweden. Von den Topweinen wird knapp die Hälfte in 25 Länder exportiert.

VDP

■ Der **Verband Deutscher Prädikatsweingüter (VDP)** vereint rund **200 der besten deutschen Weingüter** in allen Weinbauregionen.

■ Aus der **Pfalz** sind es derzeit **27**, aus **Baden 20**. Seit seiner **Gründung 1910** bemüht er sich um einheitliche Qualitätsstandards.

■ **Steffen Christmann** steht **seit 2007 als Präsident** an der Spitze. Fünf Jahre danach wurden die aktuellen **Qualitätsstufen für die Weine** der Mitglieder eingeführt: An der Spitze stehen VDP. Große Lage und VDP. Erste Lage, darunter Ortsweine und Gutsweine. *kel*

20 Prozent nehmen Privatkunden ab, die zweimal im Jahr die Gelegenheit bekommen, den neuen Jahrgang zu reservieren. Trotz der hohen Preise wird dies lebhaft genutzt. Vorteil: Verkauf und Versand konzentrieren sich auf wenige Wochen. Für spontane Besucher des Weinguts in Gimmeldingen bleibt kaum etwas. Auf einen Onlineshop verzichten Christmanns. Rund ein Drittel geht an die gehobene Gastronomie, entweder direkt oder über Großhändler.

So kommt das Weingut auf einen Jahresumsatz von etwa 2,2 Millionen

Euro. Die Ertragslage bezeichnet Steffen als zufriedenstellend: Sie ermögliche Investitionen in die Zukunft und eine gute Bezahlung der Mitarbeiter. Zu fünf festen Mitarbeitern und zwei bis drei Auszubildenden kommen etwa 30 Saisonkräfte für die arbeitsintensive reine Handarbeit. Dabei helfen drei polnischen Familien teilweise schon seit 1990.

Rieslingsekt nähert sich der Preisklasse von Champagner

Vor fünf Jahren haben sich Sophie und Steffen Christmann an ein besonderes Experiment gewagt: das eigene Sektgut. Zu diesem Zeitpunkt war es das Ergebnis von gleich zwei Zufällen: Ein benachbartes renommiertes Weingut bot ihnen mangels Nachfolger seine Weinberge zur Pacht an. Zudem war Mathieu Kauffmann, der befreundete langjährige Chefkellermeister des Champagnerhauses Bollinger, gerade in Deidesheim bei einem Weingut gegangen. Mit ihm gründeten sie die Sektgut Christmann Kauffmann GmbH. Auch damit wollen sie an die Spitze – eine aufwendige und langwierige Sache, schon weil der Sekt 32 Monate in der Flasche reifen muss. Der erste größere Jahrgang ist auf den Markt gekommen. Mit 38 Euro pro Flasche nähert sich der Rieslingsekt der Preisklasse von Champagner. Christmanns sind mit der Nachfrage zufrieden. Längerfristig peilen sie bis zu 90 000 Flaschen im Jahr an.

BASF vor weiteren Einschnitten

Chemie: Neue Details zu Ludwigshafen erwartet

Von Alexander Jungert

Ludwigshafen. Der Ludwigshafener Chemiekonzern BASF befindet sich ohnehin schon in schwierigen Zeiten. Laut „Manager Magazin“ stuft das Management nun sogar die Zukunft „eines beträchtlichen Teils aller Anlagen“ am Stammsitz als unsicher ein. Demnach könnte grob ein Siebtel der Anlagen im Werk bis 2026 oder spätestens 2028 geschlossen werden. Das Magazin beruft sich auf interne Unterlagen. Benannt wurden die gefährdeten Anlagen oder ihre genaue Anzahl darin nicht. Noch am Mittwoch sollten die weltweit 112 000 Beschäftigten über den Stand der Dinge informiert werden.

Erste Details, auch zur neuen Strategie, will die BASF offiziell am Donnerstag auf dem Kapitalmarkttag für Investoren verkünden. Darauf verweist auch ein Konzernsprecher; den jüngsten Medienbericht über die Einschnitte kommentiert er nicht. Für den Nachmittag ist eine Pressekonferenz mit dem Vorstandsvorsitzenden Markus Kamieth und Arbeitsdirektorin Katja Scharpwinkel geplant.

Das BASF-Stammwerk soll wieder profitabel werden

Vieles wird sich um weitere Einsparungen in Ludwigshafen drehen. Seit Monaten wird dort jeder Stein umgedreht. Dabei steht der Stammsitz schon jetzt gewaltig unter Druck. Eine Milliarde Euro muss eingespart werden. Hinzu kommen der bereits beschlossene Abbau von 2500 Arbeitsplätzen und Anlagenschließungen. Das Werk schreibt Verluste und soll mit einer neuen Strategie, dem „Zielbild Ludwigshafen“, wieder profitabel werden.



Produktionsanlagen am BASF-Stammsitz Ludwigshafen.

BILD: DPA

Das Problem: In Europa und auf dem Heimatmarkt ist kein starkes Wachstum mehr zu erwarten. Das „Manager Magazin“ will erfahren haben, dass in einer internen Präsentation lediglich von einem Prozent Wachstum die Rede ist. Früher wurde aus Ludwigshafen viel in die Welt exportiert, auch das wird künftig weniger der Fall sein. Denn der Wettbewerb ist härter, in den USA und in asiatischen Ländern lässt sich wegen der niedrigeren Energiepreise günstiger produzieren.

Indes hat Wirtschaftsministerin Daniela Schmitt (FDP) der BASF die Unterstützung des Landes Rheinland-Pfalz zugesagt. „Die Landesregierung steht in sehr engem Austausch mit den energieintensiven Unternehmen des Landes, selbstverständlich auch mit der BASF“, sagte sie. Der Sparkurs der BASF wie auch die geplanten Einschnitte beim Autobauer VW verdeutlichten aber, welche Herausforderungen es gäbe.

Die Unternehmer im Land sorgen sich um die Arbeitsplätze am gesamten Industriestandort Rheinland-Pfalz. „Stellenabbau findet ja nicht mehr nur in einzelnen Unternehmen und Sektoren statt, sondern das zieht sich mittlerweile durch die gesamte Industrie“, erklärte Karsten Tacke, Hauptgeschäftsführer der Landesvereinigung Unternehmerverbände (LVU) am Mittwoch. „Grund dafür sind tiefgreifende strukturelle Standortdefizite und Rahmenbedingungen, die uns im internationalen Wettbewerb immer weiter zurückwerfen.“ (mit dpa)

Hohe Mieten werden „zur existenziellen Bedrohung“

Studie: Die Wohnungskosten für Studenten steigen. Preise von 600 oder 700 Euro monatlich sind keine Seltenheit. Mannheim und Heidelberg liegen im Mittelfeld

Von Hannes Koch

Wiesloch. Preise von 600 Euro monatlich für eine kleine Studierenden-Wohnung, 500 Euro für das Zimmer in der Wohngemeinschaft – das ist mittlerweile die Realität in vielen deutschen Uni-Städten. Noch höhere Kosten sind ebenfalls nicht selten. Wobei studentisches Wohnen in Städten wie Chemnitz und Magdeburg auch erstaunlich günstig sein kann. Zahlen und Trends wie diese enthält der Studentenwohnreport 2024 des Finanzkonzerns MLP, der unter anderem Versicherungsprodukte an Akademiker verkauft.

Hohe Mieten und Wohnungsknappheit würden „zunehmend zur existenziellen Bedrohung“ für Studentinnen und Studenten, schreibt die Firma. Viele zögen deshalb nicht aus, sondern blieben bei ihren Eltern wohnen, sagte der an der Studie beteiligte Immobilienexperte Michael Voigtländer vom Institut der deutschen Wirtschaft (IW).

An der Preisspitze für kleine Wohnungen stehen München mit rund

800 Euro Nettokaltmiete ohne Betriebskosten und Berlin mit 600 bis 700 Euro. In der Spitzengruppe folgen Frankfurt, Stuttgart, Köln und Freiburg, Heidelberg und Tübingen liegen um die 500 Euro. Andererseits finden Studierende auch erschwinglichere Bleiben, wenn sie sich nach Bremen, Bielefeld, Bochum, Leipzig oder Mannheim orientieren (um die 400 Euro). In Magdeburg und Chemnitz lassen sich kleine Wohnungen unter 40 Quadratmetern auch mal für 200 bis 300 Euro mieten. 100 bis 200 Euro teurer als Leervermietungen sind oft möblierte Wohnungen.

In WGs lebt es sich erheblich günstiger

Günstiger leben Studierende dagegen in Wohngemeinschaften. Auch da ist München mit durchschnittlich 600 bis 700 Euro Spitzenreiter, dahinter folgen Berlin und Stuttgart mit etwa 600 und 500 Euro, Mannheim und Hannover liegen über 400 Euro. In Chemnitz bekommt man ein WG-Zimmer manchmal schon für 200 Euro.

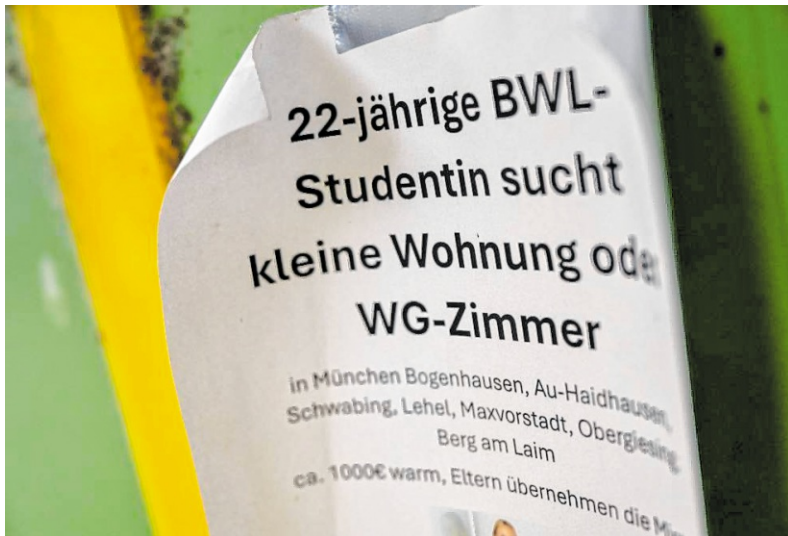
An den 38 untersuchten Hochschulstandorten betrug der Preisanstieg für studentisches Wohnen in diesem Jahr durchschnittlich 5,1 Prozent. Das ist höher als die allgemeine Inflation, aber auch nur so viel wie die Kostensteigerung für

Wohnungen insgesamt. Berlin lagen mit 9,4 Prozent und Leipzig mit 9,3 Prozent deutlich darüber. „Die geringsten Zuwächse weisen hingegen Würzburg und Tübingen auf (beide 1,6 Prozent)“, schreibt MLP, „in Heidelberg stagniert das Mietni-

veau“. Konkrete Erklärungen dafür gab es jedoch nicht.

Das Angebot für Studentenwohnungen, die Zahl der veröffentlichten Inserate, ist durchschnittlich um drei Prozent gesunken. Die Forschenden führen dies darauf zurück, dass wegen der Wohnungsknappheit insgesamt weniger Privathaushalte umziehen und weniger Wohnungen frei werden.

Weil Studentinnen und Studenten oft nur über geringe Einkommen verfügen, ist ihre Lage schwierig. Zwar steigt die Wohnkostenpauschale im Bafög, der staatlichen Förderung, zum nächsten Semester von 360 auf 380 Euro, doch diese deckt die tatsächlichen Wohnkosten in vielen Fällen nicht annähernd ab. Außerdem erhalten zahlreiche Studierende kein Bafög. So plädierte IW-Forscher Voigtländer dafür, die Pauschale anzuheben. Außerdem sei es dringend anzuraten, mehr Wohnungen und auch mehr Wohnheimplätze für Studierende zu bauen. Die Entwicklung geht jedoch in die entgegengesetzte Richtung.



Ein Zettel mit der Aufschrift „22-jährige BWL-Studentin sucht kleine Wohnung oder WG-Zimmer“ hängt an einer Wand in München-Haidhausen.

BILD: PETER KNEFFEL/DPA